

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Gegen die Wanderbettelei.

Der Schriftsteller Hans Ostwald, der unseren Lesern durch seine wiederholten Beiträge für unser Blatt bekannt ist, hat sich dadurch, daß er sich vor einigen Jahren nach der Art der Handwerkerbettelei auf die Wanderbettelei begab, eine intime Kenntnis der Wanderbettelei zu verschaffen verstanden. In einer im vorigen Jahre veröffentlichten Arbeit „Die Bekämpfung der Handbettelei“ hat er bereits eine wertvolle Monographie zu dieser Frage geliefert. In diesen Tagen ist nun auch in der verdienstlichen, von Professor Sombart in Breslau angelegten „Sozialen Fortschritt“ ein weiterer Beitrag von Ostwald im Verlage von Felix Dietrich, Leipzig, unter dem Titel „Unser arme Wanderhandwerkler — und wie sie zu helfen sind“ erschienen. Auch ein Beitrag zur Arbeitslosenfrage“ erschienen.

Unter den gegen die Bekämpfung der Wanderbettelei geschaffenen Einrichtungen kommen nach Ostwald namentlich die folgenden in Betracht. Zunächst die Verpflegungstationen, wie sie in der Provinz Westfalen ausgebaut worden sind, die sich bereit erklärt hat, ein Drittel der Kosten dafür zu tragen. Dort wohnhaft ist die Umwandlung des alten Schenkens der zerstreuten und schlechten Stationen in ein Konzentrationslager von wenigen Tagen, besser ausgestatteten Stationen. Notwendig wäre nur, daß die Kontrolle nicht nur behördlichen und füllorgane übertragen wird, sondern daß auch die Arbeiterchaft an der Verwaltung beteiligt wäre, um auch in Arbeiterkreisen Verständnis für das Stationswesen zu schaffen.

Wichtiges müßte mit den vom Pastor B. Bobelichowitsch begründeten Arbeiterkolonien geschehen, deren es jetzt in Preußen mehr als dreißig gibt. Diese Kolonien leisten manches Gute: viele Wanderer finden in ihnen eine letzte Zufluchtsstätte und von da aus auch wieder Arbeit und Freiheit. Aber auch diese Organisation bedarf einer gründlichen Verbesserung. Im besonderen müßte sie die Arbeitermaterial mehr klärtieren; bisher sind Trinker neben Arbeitern, Schulknaben neben reichlichen Handwerkerburschen untergebracht. Auch sollten Kräfte an Stelle der Pastoren die Leitung der Arbeiterkolonien übernehmen.

Als das Wichtigste ist aber auch auf diesem Gebiete die Selbsthilfe anzusehen. Besonders wertvoll ist die Arbeit der Verbände der Wanderer, der, wie Ostwald anführt, bis Ende 1900 an vierundzwanzig 2416,678 Mark und seit dieser Zeit nach unserer Kenntnis weitere erhebliche Beträge, in 1903: 242,857 Mark, gesammelt hat. Aber auch fast alle Gewerkschaften gewähren ihren wandernden Mitgliedern Hilfsmittel; neben den relativ großen Leistungen der „centralisierten“ Gewerkschaften sind da noch die „dezentralisierten“ Gewerkschaften zu nennen.

Auch die Einrichtung einer allgemeinen Arbeitslosenversicherung wäre als Maßnahme gegen die Wanderbettelei in Betracht zu ziehen. Die Hauptsache aber wäre, daß die Hilfe nicht in der einseitigen Ausübung einer einseitigen Idee, sondern im Zusammenschluß aller Ideen, Kräfte und Bestrebungen gesucht würde.

Ostwald vertritt sich von einem solchen Vorgehen nicht nur eine Abstellung der Wanderbettelei, sondern er erhofft sogar eine so anscheinende Folge für die Wanderer, daß das Wandern für unser Volk wieder ein Born der Erfrischung werde.

Was dem Wege sozialpolitischer Maßnahme für die Wanderer dieses Jahr erreichen zu wollen, erhebt uns indes als eine Lebensspannung der berechtigten Ansprüche. Ostwald, der freiwillig unter die wandernden Handwerkerburschen ging, hat neben den Schwierigkeiten dieses Wanderns offenbar doch zugleich auch seine Reize in dem Maße genießen können, daß er es in stärkerem Maße ausgedehnt zu lassen und nicht, wie dies unsere Verhältnisse im allgemeinen noch entspricht, heute ist Zeit dermaßen Geld, daß auch der Handwerkerbursche...

seiner Wanderlust einhalt tun muß. Auch sind in unseren Tagen selbst die bescheidensten Lebensansprüche auf ein so viel höheres Niveau als früher getrieben, daß die Forderung für die Wanderer sich eine kaum erfüllbare Wanderlust zu steigen werden sollte. Man wird vielmehr schon damit zufrieden sein dürfen, wenn Not und Elend der Wanderer in einem untern fortgeschrittenen Zustande von Menschlichkeit entsprechenden Grade abgestellt werden. Eine noch um vieles wichtigere Aufgabe aber besteht darin, nach Möglichkeit für eine solche Erleichterung der Beschäftigung im Lande Sorge zu tragen, damit die Bevölkerung nicht erst zum Wandern als Arbeitsnot getrieben wird. In dieser Hinsicht bleibt viel bei uns zu wünschen, vieles zu erfüllen.

Wie nach den bündigen Erklärungen des Staatssekretärs im Reichshaus in der entscheidenden Sitzung des Reichstages nicht auf andere erachtet werden konnte, hat der Reichstag zu dem Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung des Münzgesetzes nicht zugestimmt. Die Freunde der Doppelwährung unter der glücklichen Führung des Silberpapstes Dr. Trendelenburg war nur von kurzer Dauer. Der Einbruch der uns in unsere Abwanderung ist somit abgefallen. Dagegen hat in derselben Sitzung der Bundesrat die Abänderung einiger Bestimmungen über das Reichsschuldenbuch und über die Entschädigung für unzulässig erhaltene Unternehmungsbau zugestimmt. Endlich wurde auch der Ansehensbericht über die Reichstagsresolution betreffend die Lohnbeschäftigung von Kindern im Haushalt und in der Landwirtschaft genehmigt.

Die unerfreuliche Behandlung, der das Schulwesen in Preußen gegenwärtig ausgesetzt ist, erklärt eine neue Illustration durch eine Mitteilung, die der N. Z. aus Weiel zugeht.

Die Stadt Weiel seit 1877 eine städtische paritätische höhere Mädchenschule, die einen vollständigen Ausbau in zehn Klassen aufweist, deren Oberpersonal fast vollständig gemischt ist. Obwohl eine Stadt wie Weiel nur gerade genug Schülern aufweist, um eine höhere Mädchenschule lebensfähig zu erhalten, während im Jahre 1888 eine Gesellschaft unter dem Namen „Mariaschule“ eine katholische Privatschule, die sich aber nur vier aufsteigende Klassen gestatten konnte. Die Regierung sah über die schweren pädagogischen Bedenken hinweg, die der Gründung einer kleinen und ohne hinüberreichende Kontingenzen entgegenstand, und erließ der neuen Schule die staatliche Genehmigung. Das folgte der städtischen Schule natürlich sofort eine Anzahl ihrer katholischen Schülerinnen, doch blieb ein großer Teil von ihnen der städtischen Schule wegen ihrer größeren Erziehungsfähigkeit fern. Im auch diesen Teil zu der katholischen Schule herüberzuziehen, ging nach der Bischof von Münster gegen den katholischen Religionsunterricht in der städtischen Schule vor. Er entzog ihr zuerst den katholischen Religionsunterricht. Der Schuldirektor überlegte darauf zwei katholische Lehrkräfte, welche die massen canonischen hatten, den Religionsunterricht. Es dauerte nicht lange, so erklärten die Damen, daß auch ihnen von der Kirche die Verteilung des Religionsunterrichts an der Schule verboten worden sei. Die Folge dieses Vorgehens war sehr merkwürdig, daß die städtische Schule alle katholischen Schülerinnen bis auf einen kleinen Rest verlor, der nun seinen religiösen Unterricht in einer ziemlich entfernten Volksschule mit den dortigen Elementarlehrekräften zusammen nehmen mußte. In der Zwischenzeit, konnte sie nur unter Umständen in viel kleiner Zahl der Öffentlichkeit gegen die städtische Schule große Erregung hervor, die sich noch steigerte, als man erfuhr, daß die preussische Staatsregierung die katholische Privatschule, die der städtischen Schule das Wasser abgedrückt, auch noch mit einem erheblichen finanziellen Beitrag unterstützte. Seit Anfang dieses Jahres besaßen nun die Kinder eines liberalen Katholiken die städtische Schule. Er weigerte sich, seine Kinder an dem Religionsunterricht in der entfernten Elementarlehre teilnehmen zu lassen und erklärte, daß er ein „Etablierte“ an der Katuschenschule in Weiel, in der er für seine Kinder an der städtischen paritätischen Schule, die diese besuchten,

Nachdruck der Rede ins Unendliche zu steigern. Möglich, daß für diese Stimmung und Begabung die Aufmerksamkeit Wilhelm Jordans aus einem Postereingehalt vorgezogen hatte, die um so kräftiger nach außen hin hervorbrach, als im Inneren des Mannes nicht viel Pastoralist vorhanden war. Als rechter Citronen mußte er schon in jungen Jahren für sich die Wahl zwischen Christentum und Religiösismus treffen. Die Wahl war bei seinem scharfen Verstand, der sich auf den Kern aller Dinge ging und auch Fragen des Gefühls und religiöser Empfindung stets auf den Vernunftgehalt prüfte, nicht besonders schwer. Er schloß sich wie viele andere offenkundige Zeitgenossen von Genie den Jung-Geheulern an und trat, politisch ein überzeugter Liberaler, mit der rücksichtslosen Entschiedenheit seiner Natur für seine Ansichten ein. Zu jener Zeit erschienen die heute schon vorgelesenen „Erläuterungen“ „Die Phantastik“ und „Schaum“, von denen wenigstens aus „Schaum“ noch manches des Gedrucktes wert wäre. Aber bevor er Zeit zu größeren Schöpfungen fand, nahm ihn das Leben zu einem kleinen Wirbelsturm in den Arm. Seit 1844 lebte er in Leipzig, wo es damals mutig und ängstlich zu gleicher Zeit berging. Eine Rede, die er dort hielt, brachte ihn in den Bereich des Weltberühmten; auch seine politischen Überzeugungen waren nicht ganz der Zeit oder vielmehr der Regierung gemäß; genug, nach einigen Prozessen wurde er aus Sachsen verwiesen, ging erst nach Bremen und dann nach Paris, wo die Saat seiner unruhigen Gedanken guten Boden fand. Politisch geschult, das ihm mit Ideen überflutet, fehlte es aus Frankreich zunächst. Das Jahr 1848 fand ihn als Heber des politischen Kampfes von Berlin, in denen zum ersten Mal die Macht seiner Persönlichkeit sich die Hörer deutlich machte. Man schickte ihn in die Nationalversammlung, wo er auf der linken Kräfte wirken sollte. Aber gerade hier, wo für politisches Auftreten die Gelegenheiten gegeben waren, wozu

katholischen Religionsunterricht verlangte. Man kann nun gespannt sein, was der Antikatholik auf die Eingabe des Reichstages erwidern wird. Während in Weiel die Eröffnung einer städtischen paritätischen Schule der Bildung „Katholisch im Kampf“ gepflegt wird, kommt aus — Lippe die Mitteilung, daß sich dort eine Reform der Volksschulwesen anbahnt, die unter anderem darauf abzielt, die Schule von dem Einfluß der Kirche frei zu machen. Aus Detmold wird uns hierüber geschrieben:

Wesentliche Reformen auf dem Gebiete des Volksschulwesens hat der Lippsche Landtag durch eine Reihe von Abänderungen beschlossen zu dem von der Staatsregierung vorgelegten Entwurf eines neuen Volksschulgesetzes in die Wege geleitet. Während bisher die Volksschule in Lippe ganz unter dem Einfluß der Kirche gestanden hat, wird nach der Annahme vom Landtage unter Zustimmung der Regierung bestmögliche Stellung des neuen Gesetzes die Sachaufsicht eingeleitet und auf diesem Zweck ein seminaristisch gebildeter Landesinspektor ange stellt. Während der Liebergangzeit in der Entscheidung zur vollständigen Schulreform hat die Regierung sehr viele Vorarbeiten geleistet, die in der Gesamtheit ihrer Mitglieder über in einer zu bildenden Oberschulbehörde, welche von der Regierung repräsentiert, in der Gesamtheit ihrer Mitglieder über in einer zu bildenden Oberschulbehörde unter oberer Aufsicht des Staatsministeriums das gesamte Volksschulwesen zu leiten und zu beaufsichtigen hat. Die Oberschulbehörde erntet im Namen des Landesherrn die Lehrer und bestimmt die Gegenstände des Unterrichts sowie die Schüler und bestimmt die Gegenstände des Unterrichts. Für den Religionsunterricht erfolgt die Bestimmung der Lehrbücher und Lehrmittel nach vorgängiger Verständigung mit der kirchlichen Behörde. Hier ist auch die nennenswerte Befreiung von Lehren in der Volksschule, wodurch der berufliche Lehramtsstand leichter bestellbar werden soll.

Lippe hält mit diesen Bestimmungen zwar erst nach, was bei uns in Preußen schon lange in Geltung ist. Immerhin kann sich Lippe rühmen, mit seinem Volksschulwesen im Fortschritt begriffen zu sein, während Preußen sich leider in der umgekehrten Richtung bewegt.

Ein Seegefecht bei Port Arthur.

Tojo, 25. Juni. (Wiedlung des Reuterschen Bureau.) Die Admiral Togo berichtet, hat am Donnerstag bei Port Arthur ein Gefecht stattgefunden, in welchem ein Schiffschiff vom „Perejwjet“ Zypus gesunken ist, ein Schiffschiff vom „Swatowol“ Zypus und ein Kreuzer vom „Diana“ Zypus gefestschiff gemacht wurden; die japanischen Schiffe blieben im wesentlichen unbeschädigt.

Es ist unmöglich, sich aus diesen dürftigen Angaben ein Bild zu machen, wie ungefähr nur sich das Gefecht abgespielt hat: ob es eine Kienischschiffschlacht war, oder ob Preußen und Torpedo wieder die Hauptrolle gespielt haben. Darauf läßt sich zu einem gewissen Grade die Meldung vom Sinken eines russischen Kienischschiffes schließen, denn durch Geschützfeuer ist dies Ereignis kaum zu erzielen; wenn es wahr ist, daß die japanischen Schiffe „im wesentlichen unbeschädigt“ blieben, so ist das ein weiterer Grund für die Wahrscheinlichkeit, daß Admiral Togo seine Kienischschiffe dem russischen Feuer nicht ausgesetzt hat. Voraussetzung bleibt allerdings die Annahme einer gewissen Leistungsfähigkeit des russischen Personals, die Annahme, daß im gegenwärtigen Gefechtskampf die Japaner schweren Schaden hätten erleiden müssen. — Darüber werden vielleicht die nächsten Tage Aufschluß geben.

Der Verlust der Russen ist ein höchst bedauerlicher, denn sie haben wieder ein Kienischschiff völlig verloren; entweder der „Perejwjet“ oder ein Schwimmschiff, die schon auf jenem Tage, als der „Petropawlow“ sank, schwer verletzten „Bobjada“, ist gesunken. Die Meldung Togos, „ein Schiffschiff vom „Perejwjet“ Zypus“ läßt beinahe

Nachdruck der Rede ins Unendliche zu steigern. Möglich, daß für diese Stimmung und Begabung die Aufmerksamkeit Wilhelm Jordans aus einem Postereingehalt vorgezogen hatte, die um so kräftiger nach außen hin hervorbrach, als im Inneren des Mannes nicht viel Pastoralist vorhanden war. Als rechter Citronen mußte er schon in jungen Jahren für sich die Wahl zwischen Christentum und Religiösismus treffen. Die Wahl war bei seinem scharfen Verstand, der sich auf den Kern aller Dinge ging und auch Fragen des Gefühls und religiöser Empfindung stets auf den Vernunftgehalt prüfte, nicht besonders schwer. Er schloß sich wie viele andere offenkundige Zeitgenossen von Genie den Jung-Geheulern an und trat, politisch ein überzeugter Liberaler, mit der rücksichtslosen Entschiedenheit seiner Natur für seine Ansichten ein. Zu jener Zeit erschienen die heute schon vorgelesenen „Erläuterungen“ „Die Phantastik“ und „Schaum“, von denen wenigstens aus „Schaum“ noch manches des Gedrucktes wert wäre. Aber bevor er Zeit zu größeren Schöpfungen fand, nahm ihn das Leben zu einem kleinen Wirbelsturm in den Arm. Seit 1844 lebte er in Leipzig, wo es damals mutig und ängstlich zu gleicher Zeit berging. Eine Rede, die er dort hielt, brachte ihn in den Bereich des Weltberühmten; auch seine politischen Überzeugungen waren nicht ganz der Zeit oder vielmehr der Regierung gemäß; genug, nach einigen Prozessen wurde er aus Sachsen verwiesen, ging erst nach Bremen und dann nach Paris, wo die Saat seiner unruhigen Gedanken guten Boden fand. Politisch geschult, das ihm mit Ideen überflutet, fehlte es aus Frankreich zunächst. Das Jahr 1848 fand ihn als Heber des politischen Kampfes von Berlin, in denen zum ersten Mal die Macht seiner Persönlichkeit sich die Hörer deutlich machte. Man schickte ihn in die Nationalversammlung, wo er auf der linken Kräfte wirken sollte. Aber gerade hier, wo für politisches Auftreten die Gelegenheiten gegeben waren, wozu

Wilhelm Jordan †

Frankfurt a. M. Der Dichter Wilhelm Jordan ist heute Vormittags 9 Uhr gestorben.

Vor anderthalb Jahren, kurz vor seinem vierundachtzigsten Geburtstag hatte eine Namensverwechslung den alten Reden schon fälschlich zu den Toten geüßt. Damals konnte er mit grimmigen Befolgen lesen, was die festsitzende Überfahrt an ihm zu loben und zu tadeln wollte, und sich an den Stäben Ludwig Fuldas erfreuen, der das Ereignis in des Alten Weise bitterlich umschrieb:

Ein tapferer Sieg, Du Entsetzlicher, Du hast, wie seinen Du erkränkest! Im langen Leben, ist Dir gelungen! Denn weniger wird das wüßige Schicksal Die Wilhelm Jordan, dem jungen Weiskopf — Den eigenen Namen im ersten Nachruf Im trüb' umrandeten Trauerbüchlein Necht glimpflichen Stoffen zu seiner Ehre Und hundertem Dank für sein reiches Dichten Freidlich tadeln im reichhändlichen Heft Mit luthigen Leben selber zu lesen, Weil stark sein Leben er überhand —

Dießmal ist's bitterer Erst, Nun hat er's wirklich überhanden, das Sterben und das Leben, und die Dichter, die ihn liebten, mögen die Herzen zu erntender Weise küssen. Ihr Wert ist trüber Wert, aber natürlich nicht schwer. Denn ein Stoff für Dichter ist das Leben und Wesen dieses Mannes, der zu allen Zeiten hochgestimmt war, der Wandlungen viele in sich zur Reife brachte und nun, nachdem er schon lange jenseitig allen entlagte, was die Jüngeren als Dichtung erkennen, durch seinen Tod noch einmal lebendig vor die Welt und Augen tritt. Seht, so bin ich gewesen! Das hab' ich geschaffen! Ich war ein Reich! Und Ihr — ?